

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

50 (11.12.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Ämtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 S.</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen-Verwaltung Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.</p>
--	--	--

Inhalt: Die Religion und die Natur. — Der Allgemeine Deutsche Lehrerverein und sein Verhältnis zum Katholizismus. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Geometrie. — Ein schwindender Volksdialekt. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Natur.

Die Tugend ist die Schönheit der Religion. Sowie eine schöne Gestalt das Auge des Körpers an sich zieht, so entzückt die Tugend das Auge des Geistes und flößt jedem Herzen Ehrfurcht und Liebe ein, sogar die häßlichsten und wildesten Gemüter zollen ihr Achtung. Aber die Religion verbreitet über dieselbe ein höheres, himmlisches Licht und erhebt sie von der Erde zum Himmel. Wer sie allein findet, kann ihr unmöglich seine Liebe versagen; wer sie aber im Bunde mit der Religion am Throne des ewigen Herrschers erblickt, sinkt, von ihrer Hoheit betroffen, vor ihr nieder und erkennt ihre göttliche Abkunft.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

St. Der Allgemeine Deutsche Lehrerverein und sein Verhältnis zum Katholizismus.

(Schluß.)

Im preußischen Abgeordnetenhaus hat denn auch Kultusminister Dr. v. Gohler Dittes abgeschüttelt, Dittes habe „ein Zerrbild von Bestrebungen aufgestellt, die in der preußischen Unterrichtsverwaltung niemals einen Boden gefunden haben“. Auch evangelische Lehrervereine lehnten den von Dittes geforderten Religionsunterricht ab, der sich auf „klassische Aussprüche der Dichter und Denker gründen und damit begnügen will.“

Um das Maß voll zu machen, wurde in Nr. 34, S. 349 in einem „Eingefandt“ an „Deutschlands Lehrer“ aufgefordert, die Rede Dittes „in Tausenden von Exemplaren zu verbreiten“, und so „für einen der tüchtigsten Vorkämpfer für deutsch-nationale Erziehung, für Freiheit und Recht der deutschen Schule und Lehrerschaft, welcher von einer überzeugungslosen, feigen Presse beschmutzt wird, einzutreten“.

Und angesichts solcher aggressiv gegen den Katholizismus gerichteten Tendenzen wagen es noch dieselben Herrschaften von „tendenzloser Entstellung und skrupelloser Verleumdung, von Übergriffen der Orthodoxie“ und dergleichen abgestandenen Ladenaßeln zu reden, wenn man sie in die Grenzen der von ihnen selbst gezogenen angeblichen Richtlinien zurückweist und ihr intolerantes Benehmen beim rechten Namen nennt.

Wie wir schon zum Teil kennen gelernt haben, waren die katholischen Lehrer schon an manches gewöhnt und hatten schon manches stillschweigend genommen. Allein um

einen fortgesetzt so hohen Kaufpreis ihrer eigenen Überzeugung und innersten Gefühle konnten sie die schon in Eisenach angestrebte Einigung aller deutschen Lehrer nicht mehr unterstützen. **Die Gründung katholischer Lehrervereine war die Antwort auf den Berliner Lehrertag.**

Man hätte nun annehmen sollen, daß nach solchen Abspaltungen die toleranten Elemente, wenn sie überhaupt im D. L. eine Bedeutung haben, Remedur geschaffen hätten. Weit gefehlt; die auf dem Berliner Lehrertag inszenierte Tendenz hatte auch auf den folgenden Tagungen „bahnbrechende und zielbestimmende“ Bedeutung.

Schon 1892 in Halle fand Pfarrer Seyffarth in seiner Lobrede über die Bedeutung von Amos Comenius wieder „äußerst lebenswürdige“ Worte für die Katholiken: „An dem Ausbruch des 30-jährigen Krieges waren selbstverständlich nur die starrköpfigen Katholiken schuld, besonders auch die Jesuiten, welche unter Rudolf II. zum „angemessensten Einfluß gelangt“ waren. Die böhmischen und mährischen Brüder, die Nachfolger eines Huz und eines Hieronymus von Prag, verhalfen „der Freiheit der Kirche zum Sieg“. — „Nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) begann unter dem Vorwande der Unterdrückung der Revolution die beispiellose Ausrottung des Evangeliums im Lande, niemand wurde geschont; was evangelisch war, mußte katholisch werden oder in die Verbannung gehen. Die Lichtensteiner Dragoner zogen als Apostel des Jesuitismus umher und bekehrten das Volk.“ — „Comenius trat energisch für Glaubens- und Gewissensfreiheit ein und schrieb seine „Ermahnungen gegen die Verführungen des Antichrist“.

Von Pastor a. D. Zilleßen (Redakteur der Deutschen Lehrerzeitung) wurden die Begrüßungsreden in Halle als „eine geharnischte Kriegserklärung gegen jede ihr Bekenntnis hochhaltende Kirche und an das biblische Christentum“ bezeichnet.

Die Tendenz der Stuttgarter Versammlung des D. L. (1894) war: „Die Kirche der Zukunft ist die Schule.“ Aus entstellten Sätzen des Kardinals Kremenß wurde von einem katholischen Lehrer sogar ein Angriff gegen den Kirchenfürsten gemacht.

Der Hamburger Versammlung (1896) drückte Professor Lehmann-Riel durch seine Vorlesung über Abstammung des Menschen vom Tier den Stempel auf. Als dadurch in der Presse dem D. L. doch etwas heiß gemacht wurde, suchte er den Redner wie Ratorp in Dortmund einfach abzuschütteln. Diese Abschüttlungsversuche erinnern einen unwillkürlich an Chamisso's „Tragische Geschichte“:

„Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber doch nicht besser drum —
Der Jopf, der hängt ihm hinten.“

Schon wiederholt hat die dem D. L. dienliche Presse durch derartige Abschüttlungen ihre wahre Seele verbergen wollen und sonderbar, immer erscheinen wieder Redner, vom D. L. gerufene und honorierte Redner, die in die „bahnbrechende und zielbestimmende“ Kerbe hauen. Der D. L. scheint demnach mit seinen „entgleisenden Rednern“ eigenartig Pech zu haben oder aber seine Abschüttelungsversuche sind — man verzeihe uns dies Wort — Humbug.

In Breslau 1898 vertrat Dr. Bergemann einen Religions- und Moralunterricht, der aber ganz am Ende der Erziehungsperiode aufzutreten hätte. (Wer denkt da nicht an den diplomatischen Illuminaten Rousseau?) Dr. Bergemann hatte aber auch noch den Mut zu sagen, was für eine Religion das sein soll. „Auch habe ich dabei etwas ganz anderes als den jetzt üblichen Religionsunterricht im Auge. Es soll sich dabei nämlich einzig und allein um die allgemein menschlichen Grundlagen der religiösen Weltanschauung handeln auf Grund kulturhistorischer und naturwissenschaftlicher Daten.“

Schon 1893 brachte die Päd. Zeitung in Nr. 51 und 52 ohne Einschränkung der Redaktion einen Aufsatz, der darlegte, was man in jenen Kreisen unter Religion versteht. „Religion ist das gesunde, natürliche, vernünftige Empfinden, losgelöst von jeder Lehre oder Vorschrift, von jeder Verschiedenheit der Vorstellung über göttliche Dinge; sie ist eine dem Menschen innewohnende Regung zur Selbsterkennung, der Drang zum Guten. Religion ist das, was das Geschöpf zum Menschen macht. Alles andere, was der Mensch annimmt, vermutet, glaubt, hofft, für war hält (ob es beispielsweise ein Fortleben des Menschen nach dem Tode gibt oder nicht, ob Christus zur Rechten Gottes sitzt oder nicht) das ist Konfession, also Sache jedes einzelnen Menschen. Es gibt nur eine Religion, das ist „die“ Religion und es gibt so viele Konfessionen, als es selbständig denkende Menschen gibt.“

Wenn man so alle Religionswerte nach und nach im D. L. umzuwerten sucht, so mutet es einem eigentümlich an, wenn die deutsche Lehrerversammlung in Braunschweig, gleichsam auf Vorschuß, Protest gegen die Beschuldigung einlegte, daß „in der Schule der Gegenwart der Religionsunterricht nicht mehr mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue gepflegt werde.“ (Weinlein, S. 91).

Wie schlau! Mit solchen Sophismen suchen diese großen Geistesritter die Basis zu verschieben. Aber beim Wort. Wo wurde die Beschuldigung aufgestellt, daß „die Schule der Gegenwart den Religionsunterricht nicht mehr mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit und Treue pflege?“ Die Lehrer werden sich wohl hüten das zu tun; aber gerade darum mehrten sich immer mehr auf jener Seite die Klagen, daß der Lehrer sich im Religionsunterricht als etwas ganz anderes geben müsse, als seine Überzeugung ist. Nicht gegen das im Protest Zurückgewiesene richtet sich die Beschuldigung, sondern gegen die Tatsache, daß eben im D. L. Strömungen die Oberhand haben, die den bestehenden Religionsunterricht entfernen und an dessen Stelle eben etwas ganz anderes, einen sog. Moralunterricht oder interkonfessionellen Religionsunterricht setzen wollen, einen Religionsunterricht, der eben der historischen Treue nicht gerecht wird. Wenn die Katholiken diese Sophistik nicht durchschauen würden, so würden sie nachgerade auf jenem Niveau stehen, wie sie die Allg. D. Lehrzeitg. 1884 in Nr. 16, S. 142 einschätzte: „Das ganze Bergland (Böhmen) trägt ein fast trauriges Gepräge: zerfallene Festen und Zwingburgen schauen in die Täler hernieder auf verarmende Gemeinden und vernachlässigte Bewirtschaftung. Nirgends eine blühende Ortschaft, und innerhalb der Ortsmauern kennt man Intelligenz nur vom Hörensagen. Eine große Zahl der Schulen steht unter Fürst Löwenstein'schem Patronate. Diese Durchlaucht gibt ihre Höfe nur an rechtgläubige, gut katholische Personen in Pacht und läßt keinen Lehrer zur Anstellung gelangen, der nicht nachzuweisen vermag, daß

sein Hirn bis jetzt noch der so „verderblichen“ Fortschritts-idee unzugänglich geblieben, und daß er (der Lehrer) es tief bedauere, nicht mehr wie früher einst — alleruntertänigster Knecht des Geistlichen sein zu können.“

Nach diesem Elaborat, deren Sprache auch Badens Lehrer schon oft vernommen haben, muß man annehmen, daß für die führenden Freigeister des D. L. „katholisch“ und „dumm“ gleichbedeutende Begriffe sind.

In Nr. 20 (1908) veröffentlicht die Allg. D. Lehrzeitg. ein Stimmungsbild aus Böhmen, das ganz und gar im Geiste des Eisenacher Versammlungsberichtes, also im „Geiste des welthistorischen Werkes Luthers“ (Weinlein S. 3) geschrieben ist. Dieser Geist beherrscht besonders jene Stelle, die die Bilanz des ganzen katholikenfeindlichen Artikels zieht mit den beleidigenden Worten: „Böhmen, einst glorreich protestantisch, jetzt schmachvoll klerikal.“ Wer mit der Sophistik und mit der Tautologie des D. L. bekannt ist, der weiß auch, daß unter „klerikal“ nichts anderes zu verstehen und auch gemeint ist als katholisch.

Auf demselben Niveau stand auch noch jüngst der „referierende“ Redakteur der Bad. Schulzeitg., als er gläubige Lehrer als „klerikale“ (d. h. mit den Katholizismus noch nicht in Konflikt gekommene) Lehrer ein „Unding“ und „Absurdum beschimpft hat.“

Erst jüngst hat uns die Bad. Lehrerzeitung das Lebensbild eines der gehässigsten Bekämpfer des Katholizismus, eines Ulrich von Hutten, vorgeführt. Diesem Mann hat die einem simultanen und angeblich toleranten Verein dienende Allg. D. Lehrzeitg. in Nr. 17 (21. April 1888) unter wüsten Schmähungen und Verläumdungen der katholischen Kirche ein Gedenkblatt gewidmet. Dort heißt es u. a. „Die Briefe der „Dunkelmänner“, — welche Hutten herausgab —, waren ihrem Sinne nach gegen päpstliche Autorität, Priester und Mönchsfrömmigkeit, Dummheit und Aberglauben gerichtet. Die Freunde des Lichts haben mit dieser Satyre einen vollständigen Sieg über die Knechte der Finsternis, der Lüge und Heucheleierrungen; der verrottete Kultus mit seinem ausgeprägten Heidentum, die Unwissenheit der Ordensbrüder und Geistlichkeit waren dermaßen der Lächerlichkeit preisgegeben, daß die Kirche sich von diesem Schläge noch nicht erholt hatte, als sie der tödliche des Wittenberger Mönches traf.“ S. 167: „Deutschland schmachtete unter der römischen Tyrannei, Hutten bekämpfte diese; das Volk wurde von der Geistlichkeit getreten und ausgefogen. Hutten griff die Blutsauger, Müßiggänger, Schlemmer, Irrlehrer und Heuchler an.“ Und so sind denn heutzutage, um mit Hutten zu reden, drei Dinge in Deutschland so hoch geehrt: Hermann, der die römischen Legionen besiegte, Luther, der uns von der Herrschaft des römischen Papstes befreite und die Hohenzollern, die zum Hort gegen die auch jetzt noch fortbestehenden Herrschaftsgelüste des römischen Papsttums das protestantische Kaiserreich aufgerichtet haben.“ S. 168: „Hutten's Persönlichkeit hebt sich scharf und hell (und wie scharf! D. B.) von der dämmernden Nacht des Mittelalters ab, sein Geist war vom Geiste des Lichtes befruchtet, war verwandt und eins mit dem **Prinzip der Gesittung und Bildung.**“ Wenn allerdings Hutten's Prinzip der Gesittung und Bildung das Ideal des D. L. ist, so müssen wir offen gestehen, daß wir den D. L. um die Gesittung und Bildung nicht beneiden. Zum Schlusse ruft der Verfasser jenes Artikels aus: „Das Ideal deines Lebens ist heute verwirklicht: das politisch große, evangelisch-freie Deutschland verneigt sich vor dir, Ulrich von Hutten.“

Wie die Bayerische Lehrerzeitung die „ehrliche religiöse Überzeugung achtet“ sagt uns eine Stelle aus Nr. 35 (1876), die die Marienverehrung der Katholiken folgendermaßen glossiert: „Er (der Papst) segnet und ermuntert die zu den wundertätigen Bildern unter Anführung der Bischöfe und Priester in Frankreich, jetzt unter Anleitung des päpstlichen

Nuntius wallfahrenden Volkshäusern, die er belehren läßt, wie ein Bild wundertätiger sei, als das andere, je nach Gestalt, Farbe und Art der Aufstellung. Aus den Madonnen werden verschiedene Wesen, ... es kehren die heidnischen Lokalgötter wieder. Die Grotten und Quellen sollen Menschen und Tiere heilen. Es kommen Medaillen, Skapuliere, hl. Lanzen usw. hinzu. Ganz nach Heidenart hängt jezt alles von der bestimmten Zahl der Wiederholung gewisser Gebeten ab." Zu einem so häßlichen und unwahrhaftigen Zerrbild, über das jeder kleinste katholische Katechismus Aufschluß gegeben hätte, konnte eine Lehrzeitung ihre Spalten hergeben! Es beelendet einen förmlich, wenn man bedenkt, daß gebildete Leute, Volkserzieher mit einer solchen Kost aus einem ernst sein sollenden Blatte sich zufrieden geben.

Doch genug; wir wollen damit unsern Gang durch die Geschichte des D. L. beschließen, obwohl uns von dorthier noch eine große Anzahl der widerwärtigsten Schmähungen gegen die katholische Kirche und ihrer Diener bis hinauf zum Papste zur Verfügung stehen.

Aus diesen wenigen Zitaten dürfte aber zur Genüge hervorgehen, daß sich ein leidenschaftlicher Kampf gegen das dogmatische Christentum und insbesondere gegen den Katholizismus wie ein roter Faden durch das ganze Vereinsleben des D. L. hindurchzieht. Die Entrüstung, mit der manche Lehrerblätter diese Tatsache wegzuleugnen suchen, ist nach dem, was wir bisher vernommen haben, eitel Blendwerk. Es kann von den betreffenden Skribenten nur angenommen werden, daß sie die eigene Vereinsgeschichte nicht genügend kennen, denn wenn sie dieselben kennen würden, so könnten sie nicht Dinge behaupten, die mit der Wahrheit nicht in Einklang zu bringen sind.

Für den katholischen Lehrer — für den evangelischen halten wir uns nicht für kompetent — ist der von Organen des D. L. schon wiederholt angegriffene „Offenbarungsglaube inmitten der zahllosen sich kreuzenden Wege der Zeitgenossen eine verlässige Orientierungstafel, für die das Menschengeschlecht Gott nicht genug dankbar sein kann.“ (Dr. Eberhard, „Laienrechte und Laienpflichten“ in der Allg. Rundschau Nr. 39, 1909).

Für den katholischen Lehrer ist aber auch die ihm in allen Schattierungen suggerierte Idee vom Interkonfessionalismus unannehmbar. „Etwas anderes ist ein Zusammenhang mit Andersgläubigen in rein materiellen Fragen und zu taktischen Zwecken, und etwas anderes ist ein Zusammenschluß mit Andersgläubigen, der faktisch und praktisch eine Aufgabe des kath. grundsätzlichen Standpunktes bedeutet.“ (D. Eberhard).

Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

(Fortsetzung.)

On revient toujours à ses premiers amours. Wie prächtig verklärte die aus den ältesten Zeiten stammende Volkssage das Schmiedehandwerk! In dem Schmiede vor allem lebte neben der immer hochzuschätzenden natürlichen Stärke die gestaltende Kraft der Idee, so daß er dem Asengeschlechte, dem gewaltigen, hehren und lichtvollen, am nächsten stand. Das Schmiedehandwerk und Töpfergewerbe auszuüben, entehrte nicht den freien Germanen. Und findet man im Lesebuch nach „Der Dorfschmied“ — „Am Amboß“ so scheinen Spuren der uralten Idealisierung des Schmiedehandwerks sich in unsere Tage hinübergerettet zu haben und in glücklichster Weise von unserem Lesebuch aufgegriffen worden zu sein. Und wer seine Jugendtage im Dorfe verlebt und sinnenden Auges in ferne Zeiten zurückzuschauen vermag, der wird wohl bald in den Vordergrund der Per-

sonen, bei denen der Geist gerne verweilt, den Dorfschmied rücken sehen. Aber nicht bloß an die längst entschwundenen Tage der Kindheit unseres Volkes erinnert Friedrich Wilhelm Webers Gedicht „Am Amboß“, nein, es trägt vor allem die Spuren unserer Zeit an sich; denn:

„Wohl träumten mir im Herzen tief
Viel wunderbare Melodien,
Ein Zauberwald, der schlief und schlief,
Den keine Frühlingssonne rief,
In Frühlingssonne aufzublühen.“

Ueber dieses Erbe aus der grauen Vorzeit Tagen triumphiert die rastlose Hast unserer Tage, die auch das Leben auf dem Dorfe bereits in ihren Kreis zieht, und ärmer und ärmer, und schwächer und schwächer gestalten sich des Gemütes Wallungen, die Reiz und Schönheit dem Leben verleihen, und leider, leider muß der Schmied sich sagen:

„Mir ward ein andres Ziel gestellt;
Mir blieb nicht Zeit zu süßen Weisen.
Oft war die Brust wohl hoch geschwellt:
Doch „schaffen, schaffen“ rief die Welt,
Und rüstig griff ich nach dem Eisen.“

Und der Erfolg? Den umrankt nur mit einem magern Eichenzweig die deutsche Poesie:

„Ob mir's gelang bei Tag und Nacht
Mein Glück, mein eignes Glück zu schmieden?
Oft hab ich andre froh gemacht
Und stets an mich zuletzt gedacht:
Ich diene, und mein Lohn ist Frieden.“

Gut und schön; aber wer gibt der Arbeit wieder den Reiz der Poesie; wer vermag die ernste, zweckbewusste Arbeit wieder zu durchflechten mit den freundlichen Gestalten und Formen einer gesunden Einbildungskraft? O, wir sind doch arm, sehr arm geworden gegenüber der Zeit, welche unsere rast- und ruhelose Hast nicht kannte. Und in einer noch trübseligern Zukunft sollte gar des Glückleins Ton auf dem Kirchturm verstummen und schweigen der Orgel herzbekrickende Weisen! Nein, hier möge die Poesie des Volkes neue Nahrung finden, wenn die besten Geister zu entfliehen drohen, und die Lehrerschaft vor allem erfasse den unendlichen Reiz, der darin liegt, des Volkes innerstem und gefundestem Empfinden verständnisvoll entgegenzukommen.

Bekannt ist Theodor Fontanes „John Maynard“. In pracht- und prunkvoller Sprache, aber ein wenig arm an Empfindungen ehrt das an sich ja schöne, viel genannte Gedicht Maynards (John Maynwells s. bad. Leseb.) Heldentat, so wie aber unsere Zeit ehrt, geräuschvoll, prunkvoll, im übrigen seelenarm; denn man denkt an sich und das Geschäft. Kein neueres Lesebuch dürfte übrigens auf diese Gabe verzichten.

Unser höchstes Interesse fesselt das Lesebuch, wo Proben der Poesie und Prosa uns die im modernen Leben wirkenden Ideen in ihrer gewaltigen Naturkraft erkennen lassen. Zwei Ideen vor allen geben auch dem modernen Leben Wert und Würze und dies in umso höherem Grade, je herzloser die höhere Gewalt — der Dienst — sie verlangt, obgleich auch dieser, vielfach an den Grenzen seiner Macht angekommen, diese seine Macht mit dem Tag verschwunden sieht, da diese Ideen nicht mehr aus des Herzens Grund ihre besten Säfte ziehen. Diese Ideen heißen Treue und Pflicht. Der Führer „auf der Straßenbahn“ — auch er ist Mensch, auch er darf es sein; denn:

„Wo grün an der Straße die Bäume noch stehn,
Da bricht ein Lächeln die starre Ruh;
Vom Wegrand blickt fröhlich sein Weib ihm zu,
Sein Junge springt flink an die Bordertür
Und bringt ihm ein Brot und bringt ihm ein Bier,
Fährt jubelnd mit zur Endstation:
Das ist des Tages reichster Lohn.“

Also auch heute noch gibt die Sorge um Weib und Kind, gibt die Eltern- und Kindesliebe den höchsten Lohn

und läßt die schwere Last des oft so gemüts- und herzlosen Dienstes ohne Murren ertragen. In dem in treuer Brust wohnenden Gefühl heiligster Pflichten gegen die Seinen wurzelt die Treue, die harten Proben gegenüber sich bewährt im Dienste des Staates und der menschlichen Gesellschaft. Nicht im Schulzimmer, nicht in den zahlreichen Organisationen des öffentlichen Lebens, einzig nur in dem Kleinod des deutschen Volkes, in seiner Familie, die Sittlichkeit, Religion und Liebe zu einem Heiligtum gestalten, senken sich die Keime tief hinein in das Herz der Jugend, denen die Ideen entsprossen, die die Kraft geben, standzuhalten im Dienste der Pflicht, selbst wenn die Kräfte des Körpers sich dabei verzehren.

Und welch' herrliches Beispiel musterhaftester Pflichterfüllung zeigt uns das Lesebuch gerade in einem Helden aus den Kreisen des Volkes, deren größeres oder geringeres Bestitztum an sittlich-religiösen, ideellen Werten über Dauer oder allmähliche Vernichtung einer Nation unfehlbar entscheidet! Geradezu faszinierend auf die Einbildungskraft des Knaben, der vor dem Eintritt in das Leben steht und in dessen Brust sich die gesunde, aber an der Oberfläche hängende und mit Irrtümern behaftete, unvollkommene Wertbemessung der Handlungsweise der Mitmenschen mächtig regt und bereits das eigene Handeln gestaltend sich betätigt, muß das Beispiel der Riesenkraft ethischer Natur wirken, die uns in Max Maria von Webers „Winternacht auf der Lokomotive“ entgegentritt. Oder sollte wirklich jemand dem alten Lokomotivführer Zimmermann, dessen Dienststunden endlos zu sein scheinen, der in der sturmvolllen Winternacht Uebermenschliches erduldet, und dabei noch seiner Fahrprämie verlustig geht, da er mit seiner hochbeintigen defekt gewordenen Maschine eine halbe Stunde zu spät ankommt, dem alten Zimmermann, „der ein Mann im Lebensalter der höchsten Mannesrüstigkeit, aber eben ein alter Lokomotivführer ist; — denn während eines Vierteljahrhunderts auf der rüttelnden, tobenden Maschine zu stehen und in Wetter und Sturm, Hitze und Kälte einen Weg zurücklegen, der zwanzigmal um den Erdball reicht, das ist eine Arbeit, die schneller zum Greise macht, als mit der Feder hinterm Ohr am warmen Ofen Akten lesen, sollte jemand dem alten Zimmermann, diesem herrlichen Typ der Pflichthelden des dritten oder vierten Standes keine Herzenssympathie entgegenzubringen haben? Die Jugend bringt ihm sicherlich ihr ganzes Herz entgegen; denn hier redet die Pflicht die Sprache der Natur und prägt ein Männerideal. Schlimm wäre es für uns, wenn wir Erwachsene diese Sprache nicht mehr verstünden, wenn das sittliche Urteil der Jugend das unsere, wie einst das der Apostel tief in den Schatten stellte. Möge es nicht so sein, wenn wir auch werden gestehen müssen, daß wir zu wenig auf die Furchen achten, die die Alltäglichkeit im Leben unseres Mitmenschen zieht, um da zu bergen Blut und Schweiß und Freud und Leid. Weil aber die allgemeine Herzenswärme des Mitgefühls für diese unbedeutend erscheinende „Ausfaat für die Ewigkeit“ im Leben des Mitmenschen häufig mangelt, darum blickt vielfach sein Auge so finster, wird sein Herz so hart, „stirbt Lieb' und Freud“, und unsere auf Hebung der Zivilisation gerichteten großartigen Organisationspläne zielen nach den Wolken, in deren Nebelmeer ihr Ziel unter proteusartigen Verzerrungen sich erweitert, dehnt und endlich spurlos sich verflüchtigt. Dem Menschen ward es gesetzt, durch Freud' und Leid der Alltäglichkeit für die Ewigkeit heranzureifen. Kann sie für uns und unsere Jugend ohne Bedeutung sein? Wenden wir doch der scheinbar so unbedeutenden Alltäglichkeit im Menschenleben den forschenden, den allerteilnahmsvollsten Blick zu! Es kann und wird uns nicht entgehen, daß, wie im Wassertropfen eine belebte Welt sich zeigt, in der Alltäglichkeit alles Große, Edle, Erhabene, Schöne in Spuren und merkbaren Ansätzen vorhanden ist, das immer nur die Menschheit in ihren erhabensten Gestalten ziert, und die Er-

mägung wird uns lehren, daß ohne Saat und Keim keine Frucht, am allerwenigsten die vollkommenste sich bilden kann. Der Teilnahme, der liebenden Teilnahme für den Mitmenschen, ganz besonders für die Kleinen, d. h. für die Glieder der Gesellschaft, die dem Stolze für klein gelten, vielleicht unter Rückstellung dieser und jener selbstgefälligen Weltverbesserungspläne bedürfen wir, damit das Glück erblüht, soweit es auf der buckelichten Erde eine Heimstätte finden kann; denn mehr als je wurde gerade in dem Zeitalter, das zu seinem schönsten und wertvollsten Vorzug die ungeahnte Ausdehnung des sozialen Empfindens sich anrechnet, Venas Klage der Ausdruck des gemeinsamen herben Leids:

„So ganz allein!“

„So ganz allein!“ im Bewußtsein der Furchen, die des Lebens einfach scheinender Lauf von Tag zu Tag vertieft, ist das recht, ist das gestattet den Gliedern desselben Leibes, dessen Haupt Christus ist? Und sieh nur auf die Jugend! Will sie es gestatten, daß Held Zimmermann allein sei? O sieh doch die magnetische Kraft, die ihren ganzen Körper bändiget. Ja sie, die Jugend, unsere Hoffnung und unser Stolz, sie will **dabei** sein. Freue dich, alter Zimmermann, mit den schwankenden, matrosenartig schwankenden Schritten in deinen dicken Filzstiefeln! Du fährst in vorzüglicher Gesellschaft und erhebst dich in die Gesellschaft derer, die durch ihr Beispiel wie die Sterne leuchten! Du aber, Lehrer der Jugend, blick in dein eigenes Herz und beantworte die Frage des Philosophen Herbart: „Ist es etwas Geringes, daß die Begeisterung des Lehrers durch die Wahl des Lehrstoffes unterstützt werde?“ Hast du dir die Fähigkeit, begeistert zu werden, bewahrt, so wirst du mir antworten: „Freund, wie kannst du nur fragen? Denke doch an das neue Lesebuch für die katholischen Volksschulen Württembergs! Mehr als Herbart in der Odyssee, finden wir Lehrer darin.“

Geometrie.

1.

Wie groß ist der Inhalt eines Trapezes, wenn die Parallelen 60 cm und 20 cm, die nicht parallelen Seiten 37 cm und 13 cm messen? (L. u. W.)

2.

Aus einem zylindrischen Holzstamme von 3 Meter Länge und 15 cm Halbmesser soll ein Balken mit Rechtecksflächen so herausgehauen werden, daß die Grundkanten sich wie 3 : 4 verhalten; wie groß ist der Abfall. (L. u. W.)

Ein schwindender Volksdialekt?

—It— Das Schwinden des alemanischen Dialekts beklagt ein Mitarbeiter des *Türmers* (Herausgeber Freiherr von Grotthuß), indem er ausführt: Wer im schönen Wiesental an die Stätten — Hausen, Lörrach u. a. — kommt, wo J. P. Hebel weilte, der wird erstaunt sein, nur noch vereinzelte Anklänge an Hebels Dialekt zu hören. Das jetzt heranwachsende Geschlecht spricht nur noch wenig alemanische Wörter. Wohl ändert sich eine Sprache im Laufe der Zeit, aber wenn diese Aenderung in einem Zeitraum von kaum hundert Jahren vor sich geht, so ist das doch auffallend. Der Aufschwung der Industrie im Wiesental und der damit verbundene Verkehr haben viel hierzu beigetragen. Auch wird das Wiesental seit einer Reihe von Jahren von Touristen und Kurgästen heimgesucht. Die Hauptschuld an dem Rückgang der alemanischen Sprache aber tragen die Schulen, die den Dialekt mit Stumpf und Stiel auszurotten suchen. Ist das nötig? Kann man den Schulkindern ihren Dialekt nicht lassen und sie trotzdem hochdeutsch lesen und schreiben lehren? Konnte Hebel selbst neben seinem Dialekt

nicht hochdeutsch schreiben? Wer in Basel bekannt ist, der weiß, daß der gebildete Basler neben seinem Dialekt in der Regel noch Hochdeutsch und Französisch sprechen kann, je nach Bedarf. In einer musterhaften deutschen Schule sollte das nicht möglich sein? Der alemanische Dialekt wird im Volksmunde nach und nach verschwinden und dann vielleicht einmal von einem alemanischen Sprachverein wieder ausgegraben werden. Möge der bald kommen, wenn er noch nicht besteht! — In anderen Erziehungsanstalten — sorgen die Erzieher bzw. Drillmeister — Unteroffiziere und und Feldwebel — ebenfalls für die Ausrottung des heimatlichen Dialekts. So erzählt ein süddeutscher Unteroffizierschüler, daß er wegen seines Dialekts so lange nach-erzieren mußte, bis er berlinisch sprechen konnte. Denn das ist doch in der deutschen Armee die einzig richtige Sprache!?

An dieser Auslassung des „Fürmer“-Mitarbeiters ist leider etwas Wahres und schwer Bedauerliches. Unter der Industrialisierung des Wiesentales, verbunden mit einer internationalen Volksvermischung, ferner unter dem nivellierenden Einfluß der Schule und der Kaserne hat der einheimische Dialekt, in dem J. P. Hebel vor ca. 200 Jahren dichtete, an Boden und an Reinheit des Idioms eingebüßt. Aber das Wiesental ist nur ein kleiner Teil des Markgräflerlandes. In dem von der Industrie unberührten Gebiete hat sich Hebels Sprache doch gut erhalten, dank der Abgeschlossenheit zwischen Rhein und Schwarzwald.

Aber auch für das Wiesental dürfte das Urteil des „Fürmer“ eine Einschränkung bedürfen. Wer mehrere Jahre an den Orten, wo J. P. Hebel weilte, unter dem Volke und mit dem Volke lebt (Hausen, Lörrach etc.), wird nicht die Behauptung unterschreiben, daß daselbst „nur noch vereinzelte Anklänge an Hebels Dialekt zu hören seien.“ Wenn man hierzulande Hebels Gedichte liest, so ist das Resultat der Vergleichung doch lange nicht so ungünstig, vielleicht dank der Nähe der Stadt Basel, die sich als Hort und Hüterin des alemanischen Dialekts bewährt, trotz ihrer Durchsetzung mit fremdsprachigen Elementen. Wer die Bergewaltigung des alemanischen Dialekts mit-ansehen will, braucht nur eine Volksschule im Ober-Elsas zu besuchen. Was die „Germanisatoren“ des Nordens an der elsässischen Volkssprache sündigen, schreit zum Himmel. Ein Beispiel.

Verfasser, der sich jenseits des Rheins sehr gut auskennt, hörte in einer oberelsässischen Kantonsstadt S. in der Kirche nach der Beicht die Kinder drei Vaterunser beten, in Gegenwart des dortigen, mir befreundeten Vikars. Als die Kinder an das Ave Maria kamen, vermutete ich zunächst, daß einige Knaben durch komische Aussprache Unfug treiben wollten, aber sofort überzeugte ich mich, daß der ganze Chorus auf diese Weise eingedrillt war. Meine Nerven zuckten, ich machte mich davon. Eine solch unnatürliche, lächerliche, theaterhafte Aussprache und Betonung des heiligen Textes, daß der fremde Zuhörer auf die Meinung kommen muß, die Kinder trieben Humbug. Empört über diese Germanisation am heiligen Orte verließ ich die Kirche. „Wir können nichts machen“ — sagte mir nachher der Vikar — „so müssen sie es in der Schule von den Lehrern lernen, weil der Schulinspektor in M. es so verlangt.“ „Hätte ich nur eine Phonographie,“ — sagte ich zu ihm — „um dieses Gebet an die richtige Stelle zu befördern. Bei uns in Baden wäre eine solche Mißhandlung der Sprache undenkbar. Es ist merkwürdig: auf der einen Seite werden von oben herab Vereine zur Erhaltung des Volkstums ins Leben gerufen und protegirt, auf der anderen Seite wird das kostbarste Gut des Volkes, die Volkssprache, schon den Kindern aus den Knochen gepeitscht. Wenn doch endlich diese Uebereiferer für Deutschlands innere Einheit zur Einsicht kämen, wieviel sie nicht nur in politischer, sondern auch in kultureller und ideeller Hinsicht schaden. Ein wahres Wort über die Bedeutung des Dialekts hat der Wiener Kulturhistoriker Erwin Hanslik in seiner Schrift

„Kulturgrenze und Kulturzyklus in den polnischen Westbeskiden“ (Gotha, Rerthes 1907, 7.— M.) auf Seite 46 geschrieben, das alle Männer der Schule nicht zuletzt angeht: „... In den letzten 30 Jahren ist der (schlesische) Dialekt aus der Stadt Bielitz verschwunden, sodaß nur noch einige wenige alte Tuchmacher denselben heute kennen. Damit ist der erste Schritt zur Entnationalisierung der Stadt geschehen. Ein gemeinsames Band, welches alle Bewohner der Stadt miteinander verband und mit dem Heimatboden verknüpfte, ist weg. Und es ist nicht das loseste. Sondern gerade ein Stück der Seele der Heimat ist tot. Alle jene Eigentümlichkeiten, die das Leben der Heimat ausmachen, wodurch sie sich von anderen Stellen der Erde unterscheidet, in denen man sich nur mit den engsten Volksgenossen verstehen kann, finden ihren Platz in der Mundart. Mit dieser sterben diese tausend Beziehungen zum Boden ab; die Leute werden langsam heimatlos. Es ist wie mit der Sprache im allgemeinen. Sie ist die Seele der Kultur. Der Mensch der anderen Sprache ist unsein wesenhaft anderer Mensch. Und eine Vertauschung der Sprache ist ein Wechsel der Kultur, die man nicht ein- und ausziehen kann wie ein Kleid, sondern in die man hineinwachsen muß.“

Wenn Kaiser Wilhelm II. einst das Wort gesprochen hat: „Völker Europas, wahret eure heiligsten Güter!“ — so ist die Volkssprache nicht ausgeschlossen.

UUU | Rundschau. | UUU

Lesefrucht: Wer behauptet, die Religion sei bloße Gefühlsache, sei eine schöne Idee und auf den Glauben und Gottesdienst komme es nicht an, der sagt eine beklagenswerte Unwahrheit; der mutet dem Menschen zu, auf den Gebrauch des Verstandes zu verzichten und sich einer gräßlichen Pflichtverletzung schuldig zu machen; der erklärt die ganze religiöse Menschheit für eine Herde von Heuchlern und Narren.
E. Pesch. S. J.

Zeitfragen auf pädagogischem Gebiet. Nicht das Gesetz über die Erhaltung der Energie in der anorganischen Natur kann jemals der Schlüssel zum Erkenntnisgebiet des ureigensten Wesens pädagogischer Maßnahmen werden, sondern das „Erkenne dich selbst!“ die Orientierungsmöglichkeit in der Welt psychischer Phänomene, die sofort uns belehrt, daß die Idee es ist, die die Welt beherrscht. Führt der Mensch das Leben des Prassers, den das Evangelium uns entgegenhält, oder wandelt er einem Johannes gleich in der Wüste, um Gottes Stimme in eigener Brust zu vernehmen, huldigt er wie Epikur gemessenem Genuße oder befriedigt er wie Aristipp die niedersten Regungen der tierischen Leidenschaften, verzehrt er seine Kräfte für den Staat und die Allgemeinheit oder will er aus den Staatskrippen den Goldstrom für seine Orgien leiten, sei er Aristides oder Pausanias, sei er ein Bewunderer des stolzen Gebäudes der vielleicht ganz unzureichenden eigenen Gedanken, will er einem Robespierre, einem Marat und St. Just gleich der armseligen Staatskonstruktion, die er in seinem Busen trägt, Hekatomben von Menschenopfern bringen, oder bringt er einem hl. Vinzenz von Paul gleich Freiheit, Arbeit, Zeit und Leben dem Wohle der Armen dar, glaubt er aus pur mechanischen Vorgängen erkläre sich die Welt mit ihrem unabsehbaren Gebiete vollendeter Zweckmäßigkeit, oder will er, einem Fichte ähnlich, selbst Weltenschöpfer sein — immer und überall kniet der Mensch Opfer bringend und Weihrauch spendend vor dem Altare der Idee. Der Reinigungsprozess der Ideen ist für Völker und Individuen der Weg des wahren Fortschritts. Eine Pädagogik, welche die Macht der Idee nicht erkennt und dementsprechend

in der Zurückführung der Lebenserscheinungen auf die gestaltenden Ideen und in dem damit sich ganz von selbst ergebenden Veredelungsprozeß der Ideenwelt nicht ihre höchste Aufgabe erkennt, ist alles andere nur keine Pädagogik.

Wir können machen was wir wollen, dem Bannkreis der Idee entziehen wir uns nicht. Und gleicht unser Leben dem Meerespiegel, der bald freundlich lächelnd daliegt, bald vom Sturme gepeitscht, alles, was in sein Bereich kommt, zu vernichten droht, bieten wir also das Bild vollendeter Launenhaftigkeit und Charakterlosigkeit, so zeigt sich darin der stürmische Kampf unvollkommener, einander in der Herrschaft über uns wechselnder Ideen, und einigermaßen befriedigend für uns und andere werden wir erst dann, wenn wir wissen, was wir wollen, wenn unser Geist ein charakteristisches Gepräge durch die Gleichartigkeit der Ideen erhält, der der Wille sich beugt. Die Ideen entstehen von selbst — aber was für? Ceres, die Tochter suchend, erkennt den Menschen nicht mehr. Der Reinigungsprozeß der mit aus dem Subjekte stammenden Mängeln behafteten Ideen und die organische Bildung wertvoller, ist die vornehmste Aufgabe der Erziehung, ist die herrlichste Aufgabe der später einsetzenden Selbsterziehung, welche erst am Grabestande enden soll, damit wir „Kinder des Vaters werden, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte“. Aber diese Aufgabe aller und jeglicher Erziehung kommt keine Pädagogik der Welt hinaus. Je mehr und je bewußter sie abweicht von diesem höchsten Menschheitsziele, desto wertloser, verhängnisvoller und verderblicher wird sie auch.

Die Denkschrift des Kath. Lehrervereins im rechtsrheinischen Bayern zur Neuordnung der Schulaufsicht und Schulleitung geht u. E. doch ein wenig zu weit in Lob und Preis dafür, wie so herrlich weit wir es gebracht! Von den katholischen Lehrern muß in erster Reihe erwartet werden, daß sie hier Spreu vom Weizen scheiden; denn vorsichtig müssen sie ja gemacht sein durch ihre geistige Mutter, die Kirche, die für ewige Zeiten der Menschheit edelstes Motiv als Kleinod für das Handeln uns entgegenhält: Die Liebe, die reine, uninteressierte Liebe, ohne die selbst der Berge verfehende Glaube nichts wäre. Dem katholischen Lehrer muß besonders die fleckenlose, reine Liebe zum Kinde zum Palladium werden, das gegen wechselnde Modeansichten und der Selbstgefälligkeit entsprungene pädagogische Theoreme schützt.

Die Denkschrift folgert nicht ohne Grund aus den Forderungen, denen die heutige Lehrervorbildung entspricht und entsprechen muß, die Bedingungen, die sich in bezug auf methodische Schulung für den Aufsichtsbeamten ergeben. Dabei können wir den Satz nicht unterschreiben: „Ein wohl nicht zu bestreitender Gesichtspunkt bei der Auswahl eines jeden Leiters dürfte der sein, daß derselbe sein Fach noch besser beherrsche als sein Untergebener.“ Was für ein Fach? Jedes Fach? Ja dann müßte zweifelsohne für jedes Fach ein besonderer Aufseher ernannt werden; denn sonst könnte man dieser Bedingung unmöglich genügen; und dann dürfte denn doch die Privatneigung im Studium und natürliche Begabung noch manchen Untergebenen über den Vorgesetzten stellen. Verliert sich die Denkschrift da nicht in Dinge, die nicht nach der Mitte der Sache führen? Oder wird jeder Offizier besser schießen und jeder Rittmeister besser reiten und jeder Dekan besser predigen und jeder Justizrat besser urteilen als der Untergebene? Das möchten wir doch auf die Probe ankommen lassen, um unsere helle Freude zu erhalten. Der Satz scheint übrigens nur dem folgenden als Unterlage dienen zu müssen: „Für den Schulleiter ist gründliche allgemeine und besondere fachliche Vorbildung, eigene erspriessliche Praxis in allen Klassen der Volksschule sowie eingehende Kenntnis der pädagogischen Fachwissenschaften, also eine den Durchschnitt übersteigende pädagogische Qualifikation zu fordern.“ Wir werden aus

diesen „pädagogischen Fachwissenschaften“ nicht besonders klar, wenn wir nicht an Magers Forderung uns erinnern wollen, daß die einzelnen Unterrichtsdisziplinen nicht in fachwissenschaftlichem Aufbau in der Schule vorgebracht, sondern schulwissenschaftlich neu geordnet werden sollen. Nun ist es aber noch keinem Pädagogen eingefallen, mit dem Volksschüler in der Volksschule wissenschaftliche Studien zu betreiben; andererseits kam mit der ganz willkürlichen, nicht selten sogar phantastischen Anordnung und Darbietung des Unterrichtsstoffes jener weit-schweifige, dilettantenhafte, der Dekonomie des kindlichen Geistes hohnsprechende Unterrichtsbetrieb auf, der in der Tat Münchener glattgeschauerte Kupferkessel erzeugen muß. Die Kinder erzählen zuhause, wie der Lehrer heute wieder dummes Zeug getrieben habe; und Liebe und Ehrfurcht zu Lehrer und Schule schwinden oder kommen niemals auf. Das Kind erfährt nichts Imponierendes mehr, und darin erkennen wir eine sehr schwere Schädigung der Zukunft unserer Jugend. Warum ist der Unterrichtserfolg in den Städten gegenüber dem in den Landschulen vielfach ein trübseliger zu nennen? Warum muß hier ein Heer von Hilfsklassen gebildet werden? Warum übertrafen in der Schweiz die Ergebnisse der Rekrutenprüfung in den Urkantonen die in den Städten? Diese Erfahrungen laden denn doch zur Prüfung ein. Wir müssen uns andererseits auch erinnern, daß der Lehrerstand ein gebideter Stand ist und sein soll. Für die Kaserne das Befehlsbuch, den Wachtmeister, für den Lehrer ein gewisses Maß von Freiheit! Wir können keine **Schnüffler** und **Aufpasser** zu Vorgesetzten brauchen, die jeden Augenblick mimosenhaft vor Bestreben zittern, dem Lehrer ihre geistige Superiorität zu zeigen, um die es oft so windig bestellt ist, aus deren mit mimischer Kunst gefaltetem Gewande gar nicht selten die lächerliche Frage der tatsächlichen Inferiorität herausguckt. Dem einzelnen Lehrer fällt ja doch die Verantwortung für sein Tun und Lassen zu. Darum Ellenbogenfreiheit und gebührende Distanz zwischen Untergebenen und Vorgesetzten und keine Schneiderelle zur Bestimmung der erforderlichen Qualifikation des letzteren. Wir fordern für den Vorgesetzten eine durch und durch gediegene wissenschaftliche pädagogische Vorbildung, die ermöglicht die **prinzipielle** Bedeutung der pädagogischen Maßnahmen und Ansichten der Zeit zu erkennen und zu würdigen und so vor der Gefahr schützt, sich in willkürliche Annahmen in Steckenpferdreitereien und Modetorheiten zu verlieren; denn nur so kann unsere Würde und die der Schule gewahrt werden, nur so das Interesse der Jugend. Auf das letztere kommt es doch in erster Reihe an. Einig aber sind wir mit dem Gros der ganzen deutschen Lehrerschaft, deren Ansicht der liberale Lehrerverein Württembergs, wie unsere Leser wissen, folgenden Ausdruck gab: „Die gesamte technische Schulleitung aller Schulen soll in die Hand der Bezirksinspektion (bei uns der Kreisinspektoren) kommen. Die Oberlehrer sollen keine Zwischeninstanz bilden, sondern auf die äußerliche Schulpflege beschränkt bleiben.“ Die abweichenden Ansichten der beiden radikalen badischen Schulblätter zählen nicht mit; denn wer pro domo spricht, redet nicht für Markt und Straße. Aber sehr begrüßen müßten wir es, wenn in einer den Unterrichtsbetrieb nicht störenden Weise das Interesse der Eltern an der Volksschule neu belebt werden könnte. Die Volksschule muß immer mehr das teure Kleinod des Volkes werden; dann und nur dann erfreuen sich die Lehrer der Achtung und Wertschätzung, die ihnen von Rechtswegen gebührt.

-h. **Zur Gehaltsfrage.** Die „Mannheimer Lehrerzeitung“, die von Mitgliedern des liberalen Lehrervereins ins Leben gerufen wurde und von solchen redigiert wird, brachte in ihrer Nummer 30 an leitender Stelle eine Abhandlung über „Die Konfusion in der Gehaltsfrage“, in welcher gegen den Vorstand des genannten Vereins der Vorwurf erhoben wurde, daß „nicht ein-

mal in der Gehaltsfrage die Verhältnisse bis ins einzelne geklärt sind.“ Zum Beweis hierfür wurden die verschiedenen Forderungen des liberalen Lehrervereins, die seit dem Erscheinen der Regierungsvorlage zum Gehaltstarif (Ende 1907), amtlich (durch die Petition) oder halbamtlich durch die „Neue“ in die Öffentlichkeit drangen, zusammengestellt. Zur Unterhaltung der Lehrer seien diese auch hier wiedergegeben.

I. Nachdem die Regierungsvorlage Ende 1907 erschienen war, wurde vom Vorstand des liberalen Lehrervereins eine Petition eingereicht, in welcher die Sätze von

G 2 = 1700—3000 Mk.

F 3 = 2300—3800 „

zur Gleichstellung als ausreichend betrachtet wurden. Das Ergebnis dieser Petition war der bekannte Antrag Kolb, wonach $\frac{2}{3}$ der Lehrer in G 2 und $\frac{1}{3}$ in F 3 einzureihen wäre.

II. Nachdem man aber erkannt hatte, daß durch eine derartige Einreihung ein großer Teil der Lehrer geschädigt worden wäre, kam post festum d. h. nachdem der Landtag geschlossen war, ein neuer Plan. Am 12. September 1908 schlug die „Neue Badische Schulzeitung“, das Organ des Obmannstellvertreters vor, für:

a. Lehrer in Städten mit Städteordnung

3. Gehaltsklasse G 2 a 1700—3000 Mk. ($\frac{3}{5}$ der Stellen)

2. „ F 2 a 2300—4100 „ ($\frac{1}{5}$ „ „)

1. „ F 1 b 2400—4500 „ ($\frac{1}{5}$ „ „)

Oberlehrer E 2 2500—4800 „

b. Landlehrer:

3. Gehaltsklasse G 2 b 1700—3000 Mk. ($\frac{3}{5}$ der Stellen)

2. „ F 3 a 2200—3800 „ ($\frac{1}{5}$ „ „)

1. „ F 2 b 2300—4100 „ ($\frac{1}{5}$ „ „)

Oberlehrer F 1 2400—4500 „

III. Die Unerfüllbarkeit dieser Forderung scheint man recht bald eingesehen zu haben, denn schon am 31. Okt. 1908 erschien in der „Neuen“ ein anderer Vorschlag, dem die ordentliche Laufbahn der Bureaubeamten zugrunde lag. Die Trennung der Stadt- und Landlehrer war auch hierbei noch ins Auge gefaßt. Darnach hätte sich die Einreihung folgendermaßen zu gestalten:

a. Den Beamten der Zentralverwaltung entsprechend die Stadtlehrer:

2. Gehaltsklasse G 2 1700—3000 Mk. ($\frac{2}{5}$ der Stellen)

1. „ F 2 2300—4100 „ ($\frac{2}{5}$ „ „)

Auf wichtigeren Stellen F 1 2400—4500 Mk. ($\frac{1}{5}$ der Stellen)

b. Den Bezirksbeamten entsprechend die Landlehrer:

2. Gehaltsklasse G 2 1700—3000 Mk. ($\frac{3}{5}$ der Stellen)

2. „ F 3 2200—3800 „ ($\frac{1}{5}$ „ „)

Auf wichtigeren Stellen F 2 2300—4100 Mk. ($\frac{1}{5}$ der Stellen)

IV. Ein Jahr später, am 30. Oktober 1909 schlägt die „Neue“ vor:

$\frac{3}{5}$ der Lehrer nach G 2 1700—3000 Mk.

$\frac{1}{5}$ „ „ „ F 3 2200—3800 „

$\frac{1}{5}$ „ „ „ F 2 2300—4100 „

einzureihen. Eine Trennung von Stadt und Land wird hier nicht mehr vorgesehen. Soweit die „Mannheimer Lehrerzeitung“.

Wir glauben, diese Vorschläge berechtigen schon, von einer „Konfusion“ reden zu können. Betrachtet man die Vorschläge hinsichtlich ihrer Höchsthöhe, so kann man sich eines komischen Eindruckes nicht erwehren. Zuerst verlangt die „Neue“ 4800 Mk. bzw. 4500 Mk., dann 4500 Mk. bzw. 4100 Mk. und endlich für alle Lehrer 4100 Mk. Man sieht, die „Neue“ läßt mit sich „handeln“. Gehört sie am Ende gar zu jenen „Höckerweibern“, von denen Herr Strohbach zu reden beliebte? Diese verschiedenen Vorschläge zeigen übrigens auch, wie sehr die führenden „treibenden“ Kräfte des liberalen Lehrervereins um jeden Preis die Einreihung in den Gehaltstarif erreichen möchten. Diese Herren wissen ganz genau, daß der neue Gehaltstarif mit seinem Gehaltsklassensystem vielen Lehrern nicht zusagt. Darum muß er ihnen eben

mundgerecht gemacht werden. Diejenigen, welche behaupten, daß es bei einer etwaigen Einreihung möglich wäre, daß die meisten Lehrer der unteren Gehaltsklasse zugeteilt werden, müssen ins Unrecht gesetzt werden. Zu diesem Zwecke sucht die „Neue“ ihren Lesern ein möglichst günstiges Verhältnis für die Einteilung der Lehrer in die oben unter IV genannten Gehaltsklassen darzutun. Während dort (am 30. Oktober 1909) die Lehrer nach dem Verhältnis $\frac{3}{5} : \frac{1}{5} : \frac{1}{5}$ geteilt werden sollen, hält man heute schon eine Teilung nach dem Verhältnis $\frac{2}{5} : \frac{2}{5} : \frac{1}{5}$ für möglich. Doch! Wie kommt die „Neue“ zu dieser Meinung? — Sie stellt fest, daß die Real-, Zeichen-, Musik-, Handels- und Gewerbelehrer nach diesem Verhältnis eingereiht sind und meint dann allen Ernstes, daß „bei Einreihung der Volksschullehrer in den Gehaltstarif es sicherlich gerade so wäre“. Hier dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein. Diejenigen mittleren Beamten, denen sich die Volksschullehrer gleichstellen können — und das sind nicht die genannten sem. gebildeten Lehrer — sind mit Ausnahme der Bureaubeamten bei der Zentralverwaltung alle nach dem Verhältnis $\frac{3}{5} : \frac{1}{5} : \frac{1}{5}$ eingereiht, ja sogar die akademisch gebildeten Lehrer teilen sich nach demselben Verhältnis. Und da soll für die Volksschullehrer eine Ausnahme gewacht werden? Mit dieser Prophezeiung der „Neuen“ dürfte es also nichts sein. Ähnlich verhält es sich mit der anderen Behauptung der „Neuen“: „Jeder mittlere Beamte wird mindestens nach F 3 befördert, und zwar nach dem Dienstalter.“ Kennt die „Neue“ den § 16 der Gehaltsordnung nicht? Dort heißt es: „Das Vorrücken in die höheren Gehaltsklassen erfolgt nach dem Dienstalter des Beamten, sofern nicht dessen Leistungen und Verwendbarkeit eine abweichende Behandlung begründen.“ Wir glauben, daß die Quintessenz des ganzen Paragraphen im Nachsatz liegt; denn sonst könnten doch nicht schon so viele Klagen vonseiten eingereihter Beamten laut geworden sein und die „Volkstimme“ könnte doch nicht vom Gehaltstarif als einem Danaergeschenk reden. Wir meinen, Badens Lehrer sollten es sich wohl überlegen, bevor sie in den Ruf nach Einreihung einstimmen, damit nicht auch in dieser Sache das nachfolgende Urteil lautet, ähnlich wie über den neuen Lehrplan: „Die Pfeife ist zu teuer gekauft.“

Man marschiert in Deutschland, aber wohin und wer führt? Ein entarteter Liberalismus sang Begeisterungshymnen für den Fortschrittsschulmann Ferrer, der die Pädagogik begründete, die ziel- und zweckbewußt aus unerschuldigen Kindern eine Anarchistenbande schaffen soll. Wie die argentinische Gesandtschaft in Rom erklärte, geschah der scheußliche Mord eines edlen Bischofs jenes Landes unter der Devise: Pro Ferrer! von einem aus Rußland eingewanderten Israeliten niederster Bildungsstufe. Wer kann, wer wird Schutz und Hort des berechtigten Nationalgefühls sein, das mit dem Christentum bestehen und fallen wird? Die Kirche und zwar in erster Reihe die katholische Kirche.

So wundert es uns nicht, daß aus der Diözese Regensburg die Nachricht kommt, daß der hochwürdigste Bischof Antonius in einem Hirtenschreiben des Ferrers-Skandals mit all seinen bedeutenden Begleiterscheinungen gedenkt. Er kennzeichnet Ferrers bodenlos rebellische Gesinnung, wie sie sich insbesondere auch in seinem „Schulprogramm“ kundgibt, bei dessen Lektüre man sich unwillkürlich fragt, ob man es mit den Äußerungen eines Wahnsinnigen oder mit einem himmelschreienden Verbrecher zu tun hat. „Und der Vater und Prophet solcher Lehren findet in bayerischen und deutschen Zeitungen Verteidiger! Wieviel Christus- und Kirchenhaß steckt doch in einem Teil unserer Gesellschaft und wie antichristlich durchseucht ist doch vielfach unser Zeitungsweesen!“ Bischof Antonius erachtet es deshalb als seine heilige Pflicht, den Gläubigen

aufs nachdrücklichste einzuschärfen, alle irreligiösen und sittenlosen Schriften und Zeitungen von Haus und Hof fern zu halten. Jeder, der auf seinen guten Christennamen noch etwas hält, wird zugeben, daß Zeitungen, welche offenkundig auf die Seite des Unglaubens sich stellen, in ein christliches Haus nicht gehören, und daß es schwere Gewissenspflicht ist, solche Blätter mit aller Entschiedenheit abzulehnen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wer diesem Verbote zuwiderhandelt, der Kirche direkt den Gehorsam versagt, und deshalb nach dem Worte des Heilandes (Matth. 18, 17) schwer sündigt.

Rühmlich muß es anerkannt werden, daß auch hochgestellte Staatsmänner es einsehen, daß man in Deutschland mit geflügelten Riesenschritten dem Untergang entgegensteilt, mit weit größerer Hast als in den romanischen Ländern mit der großen Zahl Analphabeten; das gibt zu denken. In der Sitzung der bayerischen Kammer der Abgeordneten vom 18. Nov. führte der Justizminister von Miltner aus:

„Die Frage der Pornographie ist von mehreren Rednern behandelt worden. Auch ich habe Veranlassung, darauf einzugehen. Die Beurteilungen aus dem § 184 des Strafgesetzbuches haben früher zu den Seltenheiten gehört. Es ist nicht zu verkennen, daß die Zunahme dieser Beurteilungen allein schon ein Beweis dafür ist, daß die pornographischen Erzeugnisse speziell in Deutschland außerordentlich zugenommen haben. Wenn das nicht der Fall wäre, so wäre es unmöglich, daß Männer aller Parteirichtungen, aller Stände in den letzten Jahren eindringlich darauf hingewiesen haben, daß dieses Überhandnehmen der Pornographie eine große Gefahr für die sittliche Gesundheit des Volkes, namentlich auch für die Jugend bedeutet. Wenn die Erziehung seines Kindes am Herzen liegt, dem kann es unmöglich gleichgültig sein, daß sich Erscheinungen breit machen im Buchhandel, in zeichnerischen Darstellungen, die in einer Weise leicht zugänglich sind, daß jeder Familienvater nur von lebhafter Besorgnis davon erfüllt sein kann. Auch ist die unbestreitbare Wahrnehmung zu machen, daß man im Auslande eine so aufdringliche Darstellung pornographischer Erzeugnisse wie bei uns Deutschen nicht sieht. (Sehr gut! rechts). Namentlich ist dies in romanischen Ländern der Fall — man kann ja vielleicht Paris ausnehmen —; in ganz Italien sind bei weitem diese Dinge nicht zu sehen, die man in deutschen Städten sehen kann. (Zuruf bei der freien Vereinigung: Hört! Hört!) Es ist mir eine sehr auffallende Erscheinung, daß insbesondere Pädagogen darauf hinweisen, daß die Zunahme der Pornographie eine sehr ernste Angelegenheit ist. Auch die Regierung betrachtet sie in diesem Sinne, und meint, daß es eine ganz selbstverständliche Pflicht der Behörden ist, daß sie nach Maßgabe der bestehenden Gesetze gegen die Erscheinungen der Pornographie einschreiten. Die bestehenden Gesetze reichen auch dazu aus. Ich habe das schon früher betont, und es freut mich, daß heute und gestern aus dem Hause die gleiche Ansicht laut geworden ist. Ich freue mich, um das bei dieser Gelegenheit zu betonen, aber auch darüber, daß die verschiedenen Meinungen über die Frage der Pornographie, ihre Bedeutung und ihre „Gefährlichkeit“, sich mehr und mehr näher kommen. Abg. Osel hat richtig bemerkt, daß die früheren großen Meinungsverschiedenheiten jetzt nicht mehr vorhanden sind. Es besteht eine Verschiedenheit der Ansichten darüber, woher es kommt, und wie es zu bekämpfen ist. Aber daß wir vor einem Uebel stehen, läßt sich nicht in Abrede stellen. Ich habe diese Angelegenheit in den letzten Jahren sorgfältig verfolgt und habe in Verbindung mit den staatsanwaltschaftlichen Behörden eine Reihe von Beobachtungen gemacht, die ich Ihnen nicht vorenthalte. Meine Überzeugung geht dahin, daß in den letzten Jahren derartige Erscheinungen zu verzeichnen sind, bei deren Anblick jeder anständige Mensch von einem starken Ekel ergriffen sein muß. Zweifellos ist es nicht nur für die Jugend, sondern auch für die deutschen Frauen und die deutschen Mädchen aller Stände unter Umständen recht unangenehm,

an gewissen Läden vorbeigehen zu müssen, und vor gewissen Läden nicht stehen bleiben zu dürfen, weil man sich sonst einem recht schlimmen Verdacht aussetzt.“

Und an einer andern Stelle spricht Herr von Miltner:

„So gut man darüber einig ist, daß das Anwachsen der Pornographie sich zum Teil auf das eigene Verschulden des Publikums oder bestimmte Teile desselben zurückführen läßt, ebenso wichtig ist auch, daß das Publikum intensiver als bisher aus freiem Entschluß ablehnend dagegen reagieren kann und man im allgemeinen Empfinden dahin kommt, daß das eine Gefahr ist für die moralische Gesundheit des Volkes, insbesondere für die heranwachsende Jugend.“

Man wird aber hoffentlich das Wesen der christlichen Lehre heute wenigstens noch so weit kennen, daß man zugeben muß, daß die Pornographie in der christlichen Weltanschauung eine abscheuliche Giftpflanze bedeutet. Woher soll nun dem Volke die Rettung kommen, etwa von den Literaten semitischen Stammes und denen, die dem Christentum Feindschaft geschworen haben?

Gewiß ist an Bismarcks Staatskunst manches mit Recht zu tadeln. Aber wir haben stets sein deutsches Empfinden bewundert. Mit Vergnügen erinnern wir uns seiner harten Urteile über die nationalliberale Partei, da sie sich ganz der Führung Laskers anvertraute. Dieser Mann wurde ihr Verhängnis. Alle Ehre unsern jüdischen Mitbürgern! Sie mögen ganz wie wir den Schutz des Gesetzes genießen. Aber die Hegemanie ihrer Schätzungsweise läßt sich doch kaum ertragen und steht in mehr als einer Hinsicht in scharfem Gegensatz zur christlich germanischen Kultur und der ihr zugrundeliegenden absoluten ethischen Anschauung. Und wenn wir den exzeptionellen Fähigkeiten eines Lassalle, Marx, Engels alle Anerkennung zollen und gerne zugeben, daß scharfe Denker ihres Stammes in der Journalistik, Literatur und unter den Volksvertretern tätig sind, so kann es nur aufs tiefste bedauert werden, daß ihre Anschauungsweise für weite Volksteile herrschend und bestimmend geworden ist und zwar für solche, die sich ausleben wollen ebenso sehr wie für die, die das Joch der Arbeit nur mit Verbitterung tragen. Das Ringen um den Bestand der christlich germanischen Kultur ist auch ein Ringen um den Fortbestand unseres Volkes und wenn wir die pädagogischen Grundsätze Ferrers mit Entsetzen bekämpfen, machen wir uns um die Wohlfahrt und den Fortbestand unseres Volkes hoch verdient. Deutsch sei unser Volk, deutsch seien seine Führer und Berater; aber ungetrübten Rechtes erfreue sich ein jeder, der innerhalb der deutschen Marken wohnt.

Zwickaueri: Nr. 48 der „Päd. Zeitung“ schreibt:

Die praktische Weiterarbeit des Sächsischen Lehrervereins im Sinne der Zwickauer Thesen geht unterdessen ununterbrochen fort. So haben jetzt, nachdem zunächst die beiden Religionskommissionen zu Pirna und Chemnitz einen Entwurf für einen gesetzlichen Lehrplan zum Religionsunterricht ausgearbeitet haben, die vereinigten Religionskommissionen diesem Entwurfe folgende Gestalt gegeben:

1. Der Religionsunterricht hat die Aufgabe, die Gesinnung Jesu im Kinde lebendig zu machen.
2. Der planmäßige Religionsunterricht wird vom 5. bis 8. Schuljahre in wöchentlich 2 Stunden erteilt. In den ersten 4 Schuljahren finden nur gelegentlich sittlich-religiöse Unterweisungen statt.
3. Als Bildungstoffe des planmäßigen Religionsunterrichts dienen: Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben vorchristlicher Zeiten, das Leben Jesu, das Leben und Wirken der Apostel, Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben unseres Volkes mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Als gleichberechtigte Bildungstoffe haben für alle Schuljahre die Erlebnisse der Kinder und geeignete Erzeugnisse der Literatur und Kunst zu gelten. Die Verteilung dieser Stoffe richtet sich nach der sittlich-religiösen Vorstellungswelt und der Bildungsfähigkeit der betr. Altersstufen.
4. Der Religionsunterricht hat die Hauptergebnisse der Bibelforschung und der Religionsgeschichte zu berücksichtigen. Er darf sich nicht in Widerspruch bringen mit unserem sonstigen Welt-

erkennen und muß im Einklang stehen mit dem geläuterten sittlichen Empfinden unserer Zeit.

5. Einzuprägen sind eine mäßige Anzahl von religiösen Sprüchen und Liedern. Der Lernzwang ist in milder Weise zu handhaben.

Auch der Vorstand des Sächsischen Lehrervereins hat sich mit dieser Fassung einverstanden erklärt, und so wird diese Vorlage auf der Vertreterversammlung Weihnachten d. Js. beraten werden, ebenso wie die Vorschläge der betr. Kommissionen zur Auswahl des Memoriestoffes. 60 Sprüche, 11 Gesangbuchlieder und einige Perlen der lyrischen Poesie aus der weltlichen Literatur sollen als geeignet zur gedächtnismäßigen Einprägung bezeichnet werden und zwar als Höchstmaß. Voraussetzlich werden beide Vorlagen die Zustimmung der Vertreter finden und es wird damit bewiesen werden, daß die Zwickauer Forderungen wohlgeeignet sind, die Grundlage zu einem neuen, besseren Religionsunterricht zu bilden.

Die Leser unseres Blattes werden uns vielleicht nicht unrecht geben, wenn wir unser Urteil dahin ausdrücken: „Die Urheber der Zwickauer Thesen täten wohl besser zu studieren, als Kirchen zu reformieren und das Gemüt eines hochansehnlichen Teils unseres Volkes zu beunruhigen. Die sächsische Thronrede scheute sich übrigens ganz und gar nicht, einen kalten Strahl nach der Zwickauerei zu richten. Sie führte aus: Möge der Geist des Glaubens und Zucht nicht nur in der Familie sondern auch in den Schulen meines Landes lebendig bleiben und, wo es nützt zu neuem segensbringendem Leben erwachen!

Wenn ein Fürst durch unendlich traurige Lebenserfahrungen den Wert der Religion kennen gelernt hat, so ist das zweifellos außer der Apostolischen Majestät Oesterreichs der regierende König von Sachsen. Welchen Wert haben die Worte solcher Fürsten gegenüber den Phantastereien selbstgefälliger Pädagogen.

Die Zwickauerei ist eine der neuesten Blüten im Entwicklungsgang des Allg. S. Lehrervereins, dem Tausende katholischer Lehrer angehören.

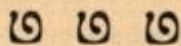
Eine erfreuliche Gehaltsordnung erhielt Breslau.

Die Ortszulagen betragen bis zu 10 Dienstjahren 200 M. bis zu 15 Jahren 400 M. bis zu 20 Jahren 500 M. von da ab 600 M. Dies ergibt ein Höchstgehalt von 3900 M. wozu noch die Mietsentschädigung kommt.

Noch besser schneiden die Kollegen in Potsdam ab. Die Kgl. Regierung hat die Ortszulage von 750 M. gewährt. Die Mietsentschädigung beträgt für Breslau 720, für Potsdam 800 M. Somit ergibt sich dort ein Maximum 4620 M. hier ein solcher von 4850 M. Vivant sequentes.

Verordnungsblatt XXVIII des Großh. Oberschulrats erschien am 1. Dezember.

Die Mitglieder der Kreiskonferenz Waldshut-Konstanz werden um Beachtung der erneuten Konferenzanfrage gebeten, wonach die Versammlung am **18. Dezember** stattfinden soll.



Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

„**Ueber den Wassern.**“ Halbmonatsschrift für schöne Literatur Herausgeber: Dr. P. Expeditus Schmidt D. F. M. (Verlag der Alphonusbuchhandlung in Münster i. W.) Vierteljährlich 1,50 Mk. Inhalt des 22. Heftes:

Der Wanderer im Herbst. Von Christoph Flaskamp. — Ricarda Huch. Skizze von E. M. Hamann. — Die Hofe. Von Joseph Fasbinder. — Marianne Hurri. Die Geschichte eines Weibes von Nanny Lamprecht. — Strandgut: Washington Irving. — Ausguck: Karl Linzen. — Longfellows Sang von Hiawatha. — Signale: Schülerfeten. — Gesellschaft für Bühnen-

kunst. — Jugendland: Kritische Gänge durch die neuere Jugendliteratur.

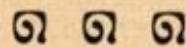
Im Heft 22. des 2. Jahrganges begegnen wir zwei stimmungsvollen Gedichten: „Der Wanderer im Herbst“ von Christoph Flaskamp und „Die Rose“ von Joseph Fasbinder. Viel Beachtung verdient die Skizze der bekannten Schriftstellerin E. M. Hamann über Ricarda Huch. Nanny Lamprecht setzt die „Geschichte eines Weibes“, „Marianne Hurri“ fort. Besonders hinweisen aber möchten wir, mit Rücksicht auf das nahende Weihnachtsfest, auf die im „Jugendland“ veröffentlichten „Kritischen Gänge durch die neuere Jugendliteratur“, von Seminar-Oberlehrer Stephan Reinke, eine Abhandlung, die allen jenen besonders Beachtung wert sein mag, die am Feste der Kleinen die jungen Herzen mit einem schönen und passenden Buch erfreuen wollen.

Die soeben ausgegebene Nr. 12 der **Mitteilungen der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** wird eröffnet durch eine dichterisch geschaute „Rückkehr Dantes nach Ravennan, entnommen einem ganz eigenartigen Büchlein: „Dantes letzte Tage“, von Richard Jozzmann, dem bekannten Dante-Uebersetzer. In Dantes Geist und Dichtform schildert der nachempfindende Poet die Gemütsstimmungen des vielgeprüften Florentiners am Ende seiner Tage; so ist die Danteide entstanden, die überall neben der Divina Commedia ihren Platz finden sollte. — Herders Jahrbücher („der Zeit- und Kulturgeschichte“ und „der Naturwissenschaften“) sowie das „Kirchliche Handbuch“ haben ihre Fortsetzung erhalten, Kard. Hergenröthers Kirchengeschichte ist in Prof. J. P. Kirchs Neubearbeitung abgeschlossen; die dritte Auflage des Staatslexikons, P. H. Peschs Nationalökonomie sowie Freiherrn von Helffers Geschichte der österr. Revolution weisen je den zweiten, Hofrat L. v. Pastors monumentale Geschichte der Päpste den fünften (die Zeit Pauls III. schildernden) Band auf; zur 7. Jahrhundertfeier des Franziskanerordens erscheint P. Holzapfels Geschichte dieses Ordens. Hervorgehoben seien ferner Prof. Mausbachs „Ethik des heil. Augustinus“ und Bischof v. Keplers goldenes Büchlein „Mehr Freude“, das in wenigen Monaten über 20000 Freunde und Bewunderer gefunden hat. Die Zeitschrift „Die Katholischen Missionen“ trägt in ihrem eben begonnenen neuen Jahrgang dem lebhaften Interesse für das Missionswesen durch erweiterte und verbesserte Ausgestaltung Rechnung. Es bedarf einer Durchsicht des Kataloges selbst, um sich wiederum von der reichen und vielseitigen Tätigkeit des Herderschen Verlagshauses Kenntnis zu verschaffen. Die „Mitteilungen“ werden unentgeltlich versandt.

Freiligraths Werke in sechs Teilen. Herausgegeben, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Universitätsprofessor Dr. Julius Schwering, „Goldene Klassiker-Bibliothek“, Deutsches Verlagshaus **Bong & Co.**, Berlin. Die Werke Freiligraths, dessen Gedichte durch die Neuheit der Stoffe und die Pracht der Schilderung und des Kolorits bei ihrem Erscheinen so ungeheures Aufsehen erregten und dessen politische Lyrik in den Tagen innerer Kämpfe am lautesten und eindringlichsten erscholl, liegen jetzt endlich in einer vollständigen, geschmackvollen und billigen Ausgabe vor. Universitätsprofessor Julius Schwering hat durch Benutzung bisher unbekannter Materials die Texte revidiert, von Entstellungen befreit und ergänzt, so daß sie hier zum ersten Male in zuverlässiger Gestalt erscheinen. Seine umfangreiche, fesselnd geschriebene Gesamteinleitung erzählt spannend das abwechslungsreiche und dramatisch bewegte Leben Freiligraths und gibt zugleich mit der Entstehungsgeschichte seiner Werke eine feine Würdigung des Menschen und Dichters. Ausführliche Anmerkungen am Schluß der Ausgabe unterstützen das Verständnis in dankenswerter Weise.

Die Ausstattung der „Goldenen Klassiker-Bibliothek“ ist bereits aufs beste bekannt. Der gebiegene Einband, das holzfreie Papier und der große, klare Druck lassen nichts zu wünschen übrig. Streng durchgeführte Vers- und Zeilenzählung, reichliche Register erhöhen die Benutzbarkeit nicht unbeträchtlich. Als vortrefflich ausgeführte Bilderbeilagen zieren ein Porträt und eine Handschriftprobe Freiligraths die Bände.

Erwägt man, daß die Ausgabe trotz aller dieser Vorzüge für den geringen Preis von 4 Mark zu haben ist, so wird man mit seiner Anerkennung für die neueste Leistung des Deutschen Verlagshauses Bong u. Co. nicht zurückhalten und die Ausgabe den weitesten Kreisen zur Anschaffung empfehlen.



Personalmeldungen

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Braun, Elsa, Unterlehrerin in Mannheim, wird Hauptlehrerin daselbst. Haas, Otto, Unterlehrer an Bürgerschule Gengenbach, wird Hauptlehrer in Offenburg. Hofner, Maria, Unterlehrerin in Freiburg, wird Hauptlehrerin daselbst. Kunzmann, Heinrich, Unterlehrer in Mannheim, wird Hauptlehrer daselbst. Müll, Joseph, Unterlehrer in Freiburg-Günterstal, wird Haupt-

lehrer in Freiburg. Schmid, Artur, Unterlehrer in Mannheim, wird Hauptlehrer daselbst. Frömer, Klara, Unterlehrerin in Freiburg, wird Hauptlehrerin daselbst.

2. Verfehlt:

a. Hauptlehrer:

Bailer, Joseph, von Prag nach Muggensturm, A. Rastatt. Eble, Karl, von Schönau i. W. nach Freiburg. Mayer, Friedrich, von Pforzheim nach Freiburg. Raus, Alois, von Bruchsal nach Freiburg. Sahn, Karl, von Mannheim nach Freiburg. Schmid, Eugen, von Degerfelden nach Freiburg. Wiederkehr, Eduard, von Rimbürg nach Freiburg.

b. Unständige Lehrer:

Ballweg, Albin, als Unterlehrer nach Grünsfeld A. Tauberbischofsheim. Bauhardt, Artur, Unterlehrer, von Grünsfeld nach Bobstadt, A. Vogberg. Büschges, Frida, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Königsbach, A. Durlach. Diebelsheimer, Alexander, Schulkandidat, Anweisung als Hilfslehrer nach Sandhofen zurückgenommen. Ebert, Emil, Unterlehrer in Mannheim, wird Hilfslehrer daselbst. Eppel, Emil, Hilfslehrer von Brandenburg nach Wolfach. Ehrhard, Otto, Unterlehrer, von Albertshausen nach Grafenhausen, A. Bonndorf. Feigenbug, Hermann, Unterlehrer, von Offenburg nach Bruchsal. Feuerstein, Georg, Schulverwalter in Ebdolsheim, als Unterlehrer nach Söllingen, A. Durlach. Flaig, Ferdinand, Unterlehrer, von Freiburg nach Pforzheim. Förster, Albert, Unterlehrer in Söllingen, A. Durlach, wird Schulverwalter daselbst. Gättschenberger, Max, Schulverwalter in Offenburg, als Hilfslehrer nach Waldkirch (Stadt).

Heiny, Karoline, Schulkandidatin, als Schulverwalterin nach Baden. Held, Marie, Schulkandidatin als Hilfslehrerin nach Freiburg. Hilß, Edmund, als Hilfslehrer nach Oberschwandorf, A. Stockach. Horch, Wilhelm, als Hilfslehrer nach Fahrnau, A. Schopfheim. Jhrig, Karl, Unterlehrer in Dertingen, als Schulverwalter nach Sandhofen, A. Mannheim. Kaindl, Josephine, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Hockenheim, A. Schwezingen. Kramer, Katharina, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Zeutern, A. Bruchsal. Kull, Max, Hilfslehrer in Dertingen, A. Wertheim, wird Unterlehrer daselbst. Leroy, Raoul, Unterlehrer, von Freiburg, an Bürgerschule Gengenbach. Mang, Max, Unterlehrer in Degerfelden, A. Lörrach, wird Schulverwalter daselbst. Schmidt, Luise, Hilfslehrerin, von Rohrbach nach Weinheim. Schweizer, Gottlieb, Schulverwalter in Rinklingen, als Unterlehrer nach Tauberbischofsheim. Vetter, Barbara, Schulkandidatin, als Schulverwalterin nach Schönau i. W. Winterhalter, Natalie, Unterlehrerin, von Grafenhausen, A. Bonndorf, nach Albertshausen, A. Waldshut. Zähringer, Max, Hilfslehrer in Freiburg, als Unterlehrer nach Degerfelden, A. Lörrach.

3. In den Ruhestand tritt:

Bühler, August, Hauptlehrer in Heidelberg. Schäfer Reinhard, Hauptlehrer in Menzenschwand-Hinterdorf.

3. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Wehrle, Hauptlehrerin in Baden.



Feuilleton.



Lebe wohl!

„Lebe wohl!“ Du fühlst nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! Ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual,
Mir das Herz damit gebrochen.

Eduard Mörike.

Fahrlässig getötet.

Von Baronin Enrica von Handel-Mazzetti.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Da ist nichts zu machen“, sagte der Arzt. Tot ist tot.“
„Tot! O Gott! Gott! Herrgott, mei Joseph is tot.“ Das Weib raufte sich die Haare wie eine Wahnsinnige.
„Bitte, keine Szene“, sagte Roita, sich nervös die Hände reibend. „Johann und Toni, tragt den Mann hinunter in den Ort. Da haben Sie, Frau!“ er entnahm seiner Börse einen Zehner. „Vorderhand. Und jetzt gehen Sie, nicht war?“
„Mit die paar Sechserln willst mirs Leben und's Blut von mein Mann abkaufen? Ja?“ rief das Weib. Ihr weißes Gesicht brannte rot, sie hob die geballte Faust.
„Abkaufen willst mer's? Sein Blut soll über Dich kommen. Du hast'n umbracht.“
„Ich!“ Herr von Roita lachte kurz auf. „Niemand kann dafür“, wandte er sich an den Bezirksarzt. „Ich am wenigsten, auf Ehrenwort.“
„Aber natürlich“, sagte der Doktor devot. „Sie!“ Er machte dem Gärtner ein Zeichen, „führen Sie die Person weg.“
„Kommens, sans guat!“ Menhard nahm das Weib

am Arm. Sie aber stieß ihn von sich, trat mit ihrem Kind hart an die Leiche und wiederholte mit emporgestreckten Fingern, daß es fast wie ein Schwur klang:

„Umbracht hast ihn Du. I hab Dei Stimm g'hört, wies ihr mitanand g'stritten habts, wiara nit hat aussa woll'n auf die Pawlatschen. Du, Du hast'n umbracht, mein Joseph, mei Leben und mei Glück — o Gott — den Batern“ — sie hob das Kind gegen Himmel, von dem „arm Hascherl da . . .“

Die Stimme brach ihr, sie fing laut zu schluchzen an. Nur einen Augenblick. Dann würgte sie die Tränen, hinunter, streckte sich zu ihrer vollen Größe und sprach zu den Umstehenden:

„Ihr! Jetzt paßt's auf. Wann mei Joseph begraben is, nachher kommt die Reih' an den da. I wir ihm klagen. A Mörder is er. Du mei' arm's Mausferl!“ Sie drückte das Kind an ihr Herz und schluchzte wieder auf, „i' ruh' net und rast net, bis 's 'n aufhängen, den Mann, der Dein' Batern umbracht hat.“

„Schon recht, schon recht“, sagte Herr von Roita. „Tun Sie später was Sie wollen, aber machen Sie hier weiter keinen Skandal . . . Bitte, Herr Doktor kommen Sie nach oben, meiner Frau ist vom Schrecken unwohl geworden.“

Bevor er mit dem Arzt in die Einfahrt trat, sah er sich unwillkürlich um, sah die Frau neben der Leiche stehen, wachsweiß mit Blutflecken an Kinn und Hals, die Augen zum Himmel gerichtet, auf den Lippen die Klage — die Blutklage: Mörder!

Und solche Dinge soll man nie anschauen! Heute sind sie Fleisch und Blut und morgen Gespenster, die sich bei Tag mit uns zu Tische setzen und im Dunkel unser Bett umschleichen . . . bis uns die schöne Gotteswelt wie ein Scheusal voll grinsender Fragen vorkommt und das Leben wie der wandelnde Tod.

Trotzdem ihr ihre Hausleute und Bekannte, der Pfarrer wie der Bezirksrichter von Rothbrunn die Kostspieligkeit und voraussichtliche Erfolglosigkeit eines Prozesses dringend vorstellten, beharrte die Witwe Lenz dabei, Herrn von Roita als den „Mörder“ ihres Joseph einzuklagen. Zu Ende der toten Saison war beim Kreisgericht in R . . . die Verhandlung.

Die Anklage war formuliert: Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens, respektive fahrlässige Tötung. Die Klägerin vertrat ein Winkeladvokat letzten Ranges, den Angeklagten, der nicht persönlich erschienen war, ein schneidiger Rechtsanwalt aus der Residenz.

Das Interessanteste an der Verhandlung war unstreitbar das Plaidoyer des letztgenannten, worin er klar bewies, daß sich der Maurer Venz aus reiner Bosheit und um ein reiches Schmerzensgeld zu erpressen, den Schädel eingeschlagen habe, und daß es sich bei der Klageführung lediglich um einen Vorstoß der Anarchie gegen die Vertreter der Sitte und Intelligenz handle.

Der Mann von Sitte und Intelligenz wurde freigesprochen. Die Klägerin bekam einen Weinkrampf, als sie das Urteil hörte; zwei Diener mußten sie aus dem Saale führen.

Das ist das Ende, daß sie ihre paar Groschen dem Advokaten zahlen muß und mit einem Gulden in der Tasche heimfährt. Und daheim wirft der Hausherr sie und ihr Kind auf die Straße; eine solche Person, die mit dem Gutsherrn Prozeß geführt hat, kann man nicht im Hause haben.

Gebrochen an Leib und Seele, irrt sie den ganzen Tag in den Feldern und Steinbrüchen herum, kommt zum Bach, der schmal ist, aber sehr tief. Sie will in den Bach da fängt ihr Kind zu wimmern an: „Mami! Mami! Mami!“

Was macht sie mit dem Kind? Soll sie's ertränken? Ihr Joseph hat's so gern gehabt. Soll sie's auf den Kreuzweg legen, daß es die vom Dorf finden uns in's Armenhaus stecken, wo's Schläge bekommt und nichts zu essen?

Ihr Joseph hat's so gern gehabt! Nein, sie bringt's nicht um, das arme Würmlein und bringt ihm auch die Mutter nicht um; um des Kindeswillen kehrt sie zurück in's Leben — ins Elend.

Sie geht durchs Dorf, wie wenn's ein fremder Ort wäre. Niemand kennt sie, niemand will von ihr wissen. Sie klopft an manche Tür und bittet Milch für ihr Kind.

Betteln! Herrgott, tut das weh! Niemand hat etwas für sie übrig. Die reiche Lämmerbäuerin sagt:

„Ihn Gutsherrn verschwärzen! Pfui Teufel!“ Und der Löblhans, der ihr einmal gut war, brüllt in seinem Bierbaß, daß es das halbe Dorf hört:

„Na hast Du an Stiefel g'macht! Du narrische Urschel! Jetzt hast's! Geh nur weiter jetzt heirat i Di nimmer.“

Bei einem Häuslein nahe der Kirche schaut eine kleine bucklige Person mit grauem Haar zum Fenster heraus.

Es ist die fromme Mina, die Dritt-Ordensschwester, die alle Tage den Psalter betet und alle Samstag beichten geht. Die lustige Mizi hat manchmal über die alte Schachtel gelacht, wenn sie so predigte: Ehestand! Wehestand! Ledig ist besser!

O, wohl hat sie recht gehabt! Ehestand! Wehestand!

„Mizi“, ruft die Alte vom Fenster. „Mizi, komm auf z' mir! Ich möcht Dir was sagen.“

Die Witwe kommt herauf und setzt sich zitternd und weinend auf den Stuhl den ihr Mina hinschiebt. Mina gibt ihr Kaffee und dem Kind Milch und Semmel und redet so allerlei nach ihrer Weise, daß man auf die liebe Mutter Gottes vertrauen muß, daß schon alles wieder besser wird, daß im Himmel der Herrgott selber unsere Tränen abwischen will; und endlich stellt sie der hilflosen Armen den Antrag: „Mizi, willst nit bei mir bleib'n? I nimm Di aufs Bett mit samt Dei'm Wurzel. Brauchst nit zahl'n, hilfft mer nur dann und wann bei der Nähterei. Willst bei mir bleib'n? Ja?“

Die Witwe stützt die Ellbogen auf den Tisch den Kopf auf die Hände und schluchzt ein paar Worte heraus. „Es ist alles eins, aber ich will schon . . . Vergelt's Gott, Mina, für mei Hascherl.“

Fortsetzung folgt.

L'ange et l'enfant.

Un ange au radieux visage,
Penché sur le bord d'un berceau,
Semblait contempler son image,
Comme dans l'onde d'un ruisseau.

»Charmant enfant, qui me ressemble«,
Disait-il, »oh, viens avec moi!
Viens, nous serons heureux ensemble;
La terre est indigne de toi.«

»Là jamais entière allégresse:
L'âme y souffre de ses plaisirs:
Les cris de joie ont leur tristesse,
Et les voluptés leurs soupirs;

La crainte est de toutes les fêtes;
Jamais un jour calme et serein
Du choc ténébreux des tempêtes
N'a garanti le lendemain.

»Eh quoi! les chagrins, les alarmes
Viendraient troubler ce front si pur!
Et par l'amertume des larmes
Se terniraient ces yeux d'azur!

Non, non, dans les champs de l'espace
Avec moi tu vas t'envoler;
La Providence te fait grâce
Des jours que tu devais couler.

Que personne dans ta demeure
N'obscurcisse ses vêtements
Qu'on accueille ta dernière heure
Ainsi que ta premiers moments.

Que les fronts y soient sans nuage
Que rien n'y révèle un tombeau;
Quand on est pur comme à ton âge,
Le dernier jour est le plus beau.

Et secouant se blanches ailes,
L'ange à ces mots, à pris l'essor
Vers les demeures éternelles
Pauvre mère . . . ton fils est mort.

Jean Reboul.

Der Traum einer goldenen Uhr kann Wirklichkeit werden, da es selbst dem Minderbemittelten möglich ist, sich auf bequeme Art und Weise und ohne Mehrkosten eine solche anzuschaffen.

Kleider machen Leute, und nicht zum mindesten läßt sich heute dieses Sprichwort auch auf den Mann mit einer goldenen Uhr anwenden.

Kein Gebildeter sollte heute ohne eine goldene Uhr mehr sein. Die Uhrenfabrik „Innovation“ Chaux de Fonds (Schweiz), Adresse für Deutschland **Firma M. Dornbluth, Pöckel i. Th.**, bringt heute eine goldene Uhr in den Handel, die das Ideal einer hochmodernen goldenen Taschenuhr bedeutet. Gegen ganz geringe Monatsraten wird diese Taschenuhr an vertrauenswürdige Personen geliefert, und zwar ohne jede Preiserhöhung. Da diese Uhren direkt von der Fabrik geliefert, also der Zwischenhandel vollständig ausgeschaltet, kann die Firma trotz der monatlichen Amortisation bedeutend billiger liefern als jedes andere Geschäft. Es handelt sich hier um eine erstklassige Präzisions-Uhr, für welche die Firma jedwelle Garantie übernimmt, und wolle man dieses Angebot nicht mit den landläufigen vergleichen.

Jrgend ein Risiko besteht für den Besteller nicht, da die Uhr bei Nichtgefallen wieder zurückgeschickt werden kann. Wir bitten unsere Leser das Inserat der Firma in unserer heutigen Nummer zu beachten.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt, betitelt: **„Goldene Klassiker-Bibliothek“**, bei. Dieselbe enthält die altberühmten Hempelschen Klassiker-Ausgaben in vollständig neuer Ausstattung, die dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft und des Buchgewerbes entspricht. Die „Goldene Klassiker-Bibliothek“ ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Kreiskonferenz Waldshut-Konstanz.

Am **Samstag, den 18. Dezember**, nachmittags 3 Uhr findet in **Singen** im „Kreuz“ Konferenz statt mit folgender Tagesordnung:

1. Wahl des Konferenzvorsitzenden.
2. Wahl der Vorstandsmitglieder.
3. Bericht über die Generalversammlung.
4. Lehrerheim betr.
5. Verschiedenes.

In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung erwartet man vollzähliges Erscheinen.

J. B.:
K. Beiter.



Eine massiv goldene Schweizer Uhr
gegen monatliche Amortisation.

Wir liefern gegen erleichterte Zahlungen eine hochfeine massiv goldene Herren-Anker-Uhr, Schweizer Präzisionsarbeit. 14 kar. Gold, gestempelt 585/1000 auf 15 Steinen gehend, mit Sprungdeckel, gekrönt m. schönem Monogrammschild, elegantes Aussehen, extra flach, feilvergilbertem Zifferblatt nur Mk. 89.— fix und fertig reguliert und repassiert zum sofortigen Taschengebrauch.

Wir übernehmen für unsere Uhren jede Garantie. Preise konkurrenzlos, da direkt ab Fabrik. Kein Risiko, da bei Nichtgefallen dieselbe sofort zurückgesandt werden kann. Auf Wunsch wird reichhaltige Auswahlendung gemacht.

M. Dornbluth, Pössneck i. Th.
Uhrenfabrik „Innovation“
Chaux de Fonds (Schweiz)

Soeben ist in unserm Verlag in neuer Auflage erschienen:

„Das Stamm- und Familienbuch“

in welches die standesamtlichen und pfarramtlichen Akte (Erauung, Geburt, Taufe usw.) beglaubigt eingetragen werden. Das Buch ist für jede Familie von großer Wichtigkeit, da bei etwaigen Verfehlungen viele Schreibereien zc. erspart werden.

Zu beziehen zu **Mk. 1.—, 1.20, 1.50** bei Franko-Zusendung 10 Pfennig mehr.

Druckerei „Unitas“, Bühl
Expedition der „Badischen Lehrerzeitung“.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: Flügel, Pianinos, Harmoniums :: ::

Aleinvertretung: Bechstein, Verbug, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Harbt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.
Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.



S. M. M. Schuster & Co.
Markneukirchen, Nr. 417.

Erstkl. Kronen-Instrumente aller Arten; Saiten, Bogen, Etuis und einzelne Teile. Probensendungen. Reparaturen schnell u. gediegen. — Katalog mit Rabatt frei.

Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die
Buchhandlung „Unitas“
Achern und Bühl.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Gross Kürschnerei
Wilh. Zeumer

Karlsruhe
Kaiserstr. 125/127. Telefon 274.

Verlangen Sie meine illustrierte
PELZ-MODE-ZEITUNG.
Zusendung gratis und franko.

Auswahlendungen bereitwilligst.

Gegründet 1870.
Gold. Medaillen.
Grand Prix.

Altrenommiertes, größtes
Spezial-Haus Badens für
Pelzwaren.



Carl Gottlob
Schuster jun.

Geigenmaderie
ersten Ranges.

Markneukirchen
Sa., Nr. 51.

Probensendungen bereitwilligst.
Hoher Rabatt.

Katalog über alle Instr. umsonst.

Georg Schuster

Markneukirchen
(Sachsen)
Musik-
instrumenten-,
Saiten-Manu-
faktur und Versand.

Illustr. Preisl. umsonst u. portofrei.

• Eine Fundgrube des
Wissens für jedermann.

Herders
Konversations-
Lexikon

entspricht mit seinen reichillu-
strierten 8 Bänden dem Bedürf-
nis unserer Zeit. Es ist nach
dem Urteil der gesamten Kritik
|| vollständig, zuverlässig,
handlich und billig. ||

Für nur **M 100.—** ersetzt es die
vielfändigen, teuren Lexika. Gegen
Teilzahlungen von **M 3.—** monat-
lich zu beziehen durch die ::

Literarische Anstalt,
Buch- und Kunsthandlung,
Freiburg im Breisgau. ..

Haben Sie
Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probe-
sendung

- 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
 - 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
 - 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
 - 1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
- zum Gesamtpreis von **Mk. 6.50**
franko gegen Nachnahme.
Versand direkt an Private.

Ferdinand Steimer
Liqueurfabrik
Achern i. Baden.



Die Lichtbilder und die zugehörigen Vorträge sind unter Mitwirkung der Zentralstelle des Volksvereins zusammengestellt. Katalog gratis und franko.

Ein neues Buch über „Urban Stolz“
„Fügung und Führung“
ein Briefwechsel mit Urban Stolz. — Herausgegeben von Professor Dr. Julius Mayer.
Preis: Gebunden **Mk. 3.—**, broschiert **Mk. 2.20.**
Vorrätig in der
Buchhandlung „Unitas“, Achern und Bühl.

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des-
halb sehr bekömmli. u.
gesund. **Tabak, eine**
Tabakpfeife um-
sonst u. 9 Pf. meines
berühmten **Forstertabak**
für **Mk. 4.25** frko. 9 Pf.
Pastorettabak u. Pfeife
kosten **zul. Mk. 5.—** frko.
9 Pfund **Jagd-Canafter**
mit Pfeife **Mk. 6.50** frko.
9 Pf. **holl. Canafter** u.
Pfeife **Mk. 7.50** franko.
9 Pf. **Frankf. Canafter**
mit Pfeife kosten **frko. 10**
Mark, gegen Nachnahme
bitte angeben, ob neben-
stehende Gesundheitspfeife
oder eine reichgeschmückte
Holzpfeife oder eine lange
Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weltauf.
Herr **Kreisrichterinsp. Vithorn**
schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt
bezogenen, staunenswert preiswerten und
doch sehr angenehm und mild schmeckenden
Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich
Ihre Firma und Ihre durchaus reelle
Bedienung immer wieder weiter empfehlen
werde wie ich es bereits öfters, sehr gerne
getan habe.

Für den Inseratenteil verantwortlich: **B. Köfer** in Achern.